Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

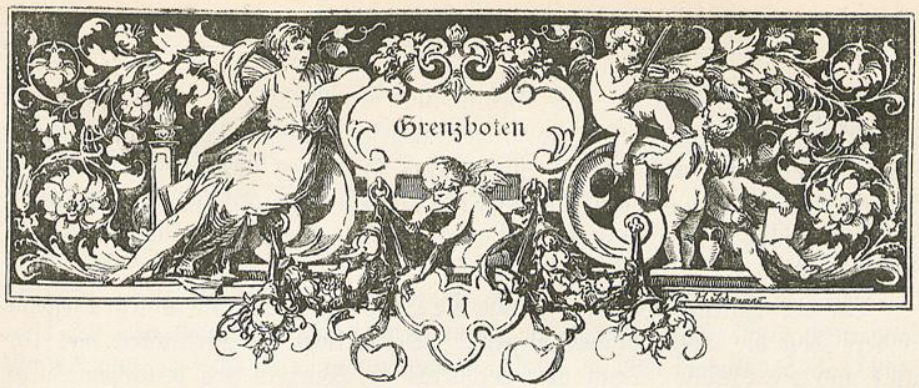
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Landflucht und Polenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Landflucht und Polenfrage

Deutschland nimmt jedes Jahr um 800000 Menschen zu. Diese Thatsache ist in allen ökonomischen und politischen Ausführungen heute der grundlegende Satz, aus dem alles andre gefolgert wird. Nach irgend welcher dunkeln Mütter Rat und Beschluß erscheinen diese neuen Menschlein jedes Jahr. Sie schreien nach Brot, also müssen sie auch versorgt werden; dazu ist der Staat da. Dieser Schluß ist für jeden Sozialisten, Materialisten und Demokraten von apodiktischer Gewißheit, und wer wäre nicht eins von diesen dreien?

Um diese Aufgabe, die Masse zu versorgen mit ihrem materiellen Eintagsfliegenglück — darum dreht sich die ganze Politik, die Handelspolitik und die Weltpolitik, die Zollpolitik und die Sozialpolitik, und sogar die europäische hohe Politik geht, wenn auch mit dem Lächeln eines alten Weltmanns, an diese Hebammenarbeit, den kommenden Kindlein die Windeln zu bereiten. Das politische Programm, das wir uns alle Tage wiederholen, weil wir es alle so gern hören, lautet: Das deutsche Volk wächst ungeheuer. Es wird ihm zu eng in seinem Heimatswinkel, es braucht Ellbogenfreiheit in der Welt, es will auch einen Platz an der Sonne haben; es will Welthandel und Weltpolitik treiben, will Kolonien und Absatzmärkte haben, und wenn jetzt die Welt wirklich zum allerletztenmale verteilt wird, so will es auch ein großes Stück davon haben, nur weil sein Wachstum ihm das gebietet. Diese Melodie ist schon so oft geübt, daß sie ganz rein und gefällig gespielt wird. Aber die Weltgeschichte ist nicht für reine Melodien. Sie redet unverhofft in andrer Tonart dazwischen und ruft: Das deutsche Volk wächst nicht. In seinen eignen schwarzweißroten Grenzpfählen geht es zurück. Nämlich in den fünf östlichen Provinzen auf dem platten Lande. Die Anbaufläche des deutschen Volks wird eingeengt. Dadurch wird die zukünftige Menschenernte kleiner. Nun wägt zwischen jenem Wachstum und diesem Abnehmen.

Ein Volk hört und denkt nicht klar, sondern wie ein Schlafender, der seine Träume mit der Wirklichkeit vermischt. Die wirklichen Dinge nehmen

sich schreckliche Masken vor das Gesicht, um den Wehrlosen auf seinem Lager zu schrecken. Dem deutschen Volk erscheint sein eignes Zurückweichen als ein freches Vordringen der Polen. Abwechselnd spottet es über diese Maske und fürchtet sich davor und wehrt sich dagegen, ganz wie ein Schlafender sich wehrt, nämlich sinnlos und erfolglos. Wachen wir auf, und sehen wir die Dinge, wie sie sind.

An der Polenbewegung ist nicht die Hauptsache, daß die Polen einziehn, sondern daß die Einheimischen abziehn. Darin liegt in Wirklichkeit das Unglück und die Gefahr. Denn hier verdorren die Wurzeln des deutschen Volks. Sind diese einmal verdorrt, so stirbt das Volk ab. So wenig man einem Baume oder einem ganzen Walde andre Wurzeln untersetzen kann, so wenig einem Volke. Ein Volk ist wie ein Wald. Auch die schönsten und höchsten Baumkronen, auch der Adel des Volks, in dieses Wortes weitester Bedeutung, wächst aus den Wurzeln herauf und stammt aus einer Auslese von tausend Wurzelkeimen. Fehlt der tausendfache Nachwuchs, so wird es allmählich licht um die alten Riesen. Der feuchte Waldboden vertrocknet. Alles, was jung und hoffnungsfreudig schien, geht ein, zwischen den alten Bäumen dehnt sich die Wüste. Schließlich erreichen auch sie ihr natürliches Lebensende, und wenn der letzte Baum zum blätterlosen, hohlen Stamm geworden ist und vom Alter zerfressen stürzt, dann sagt er zu sich: Hier stand einst ein Wald, und es wird ein Jahrhundert dauern und viel kluger Arbeit bedürfen, ehe hier wieder ein Wald steht. Jeder Baum stirbt, aber der Wald braucht nicht zu sterben. In seiner Zeugungskraft liegt seine Ewigkeit. Jeder Mensch und jede Menschenkultur muß sterben, aber ein Volk braucht nicht zu sterben; in der physischen und noch mehr in der moralischen Gesundheit seiner untern Masse liegt seine Zeugungskraft und seine Ewigkeit.

Der unterste Stand, den man manchmal im engern Sinne das Volk nennt, muß alle höhere Kultur zum mindesten physisch immer von neuem gebären. Er ist das Chaos, worin unerkennbar die Kräfte schlummern, die schließlich auch dem schönsten Stern höchster Menschenkultur seine Leuchtkraft geben. Alle Hochkultur, jeder Adel verzehrt sich, und daß er sehr alt wird, ist an ihm nicht die Regel, sondern die kostbare Ausnahme. Die mütterlichen Kräfte der Wiedergeburt, die Kräfte der Zukunft eines Volks liegen in den untern Ständen. Es giebt freilich unter der großen Masse des Volks noch einen letzten Stand, das Proletariat, eine Art Ausschuß, der den für die Zukunft des Volks unfruchtbaren und unrettbar verlornen Teil umfaßt. Von diesem ist hier nicht die Rede. Aber das arbeitende Landvolk oder das Landarbeitervolk darf nicht zum Proletariat gehören. Im Gegenteil, hier gerade sollen die stärksten und gesündesten Wurzeln des Volks liegen. Hier sollen die körperlichen und nicht nur die körperlichen, sondern auch die sittlichen Kräfte liegen, aus denen auch in einer Jahrhunderte fernen Zukunft das Volk immer wieder neu geboren werden kann.

Von der Bevölkerung der Städte weiß man, daß sie sich verbraucht und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich ohne Zuzug vom Lande nicht auf ihrer Zahl erhalten kann. Zumal in frühern Jahrhunderten waren die Städte wie Öfen, die mit Menschenleben geheizt werden mußten. In unsrer Zeit hat sich die Wohnlichkeit der Städte und damit die Lebenskraft der städtischen Bevölkerung ungemein verbessert, aber noch immer leben sie von der Kraft des Landvolks. Von allen zum Heere gemusterten jungen Leuten dreier Städte war ein Drittel auf dem Lande geboren. Das Landvolk ist also die eigentliche Mutter des Volks.

Ich sage Landvolk und nicht Bauern; denn mit diesem Wort wird heute Verwirrung gemacht. Im achtzehnten Jahrhundert hieß das Landvolk schlechthin die „Bauern," und dieser Name umfaßte alle, die den Acker selbstarbeitend „bebauten." Sie hatten alle irgendwelche Rechte am Boden, die sich in allen Abstufungen dem freien Eigentumsrecht näherten oder sich von ihm entfernten, und sie hatten alle irgendwelche Arbeitspflichten gegen ihre Grundherren. Die Steinsche Gesetzgebung, die Großes hoffte von der freien Entfaltung aller Kräfte, gab den meisten Bauern freies Eigentum, das sie bisher nicht hatten, und richtete so eine neue Art Bauernstand auf. Sie ließ aber allerlei Schutt achtlos übrig, woraus dann der freie, besitzlose Tagelöhnerstand wurde. Das Wort Bauern hängte sich an die Besitzenden, die großen und die kleinen. Die Tagelöhner nennt niemand Bauern.

Dem Bauernstand und besonders dem Kleinbauernstand rechnet man nun alle die Tugenden und Pflichten an, die dem ganzen Landvolk zukommen sollten. Er soll der Hüter der Wehrhaftigkeit des Volkes sein, er soll einfach und seßhaft leben, er soll an den alten Sitten und dem alten Glauben festhalten, er soll den Boden wirtschaftlich gegen die polnischen Einwandrer verteidigen — aber in allen diesen Dingen dürfen sich die Tagelöhner von den Kleinbauern nicht unterscheiden, und wo es wenig Kleinbauern giebt, da muß der Tagelöhnerstand alle diese Pflichten allein übernehmen, wenn das Volk nicht auf seiner eignen Erde wurzellos werden soll. Was das heißt, das kann man schon in manchen Gegenden unsers Ostens sehen. Es hat dort schon mancher Rittergutsbesitzer von der Art, die selbst ihr Gut bewirtschaften will, sein Gut verkauft, weil er selbst es auf die Dauer nicht ausgehalten hat, in einer Gegend zu arbeiten, wo es bloß polnische Arbeiter, polnische Bürger, Kaufleute und Handwerker, Geistliche und Ärzte giebt. Auch einem weniger vornehmen Bauern würde es schwer werden, in solcher Gegend zu leben. Der Kleinbauer aber muß dort, wo er national in der Minderzahl ist, immer wieder eingehn. Ihr wollt mit Bauern kolonisieren gegen die Polen, während diese gegen euch mit Arbeitern kolonisieren? Aber in diesem Kampfe zählt nicht das Geld, sondern die lebendigen Menschenleben zählen, und da sind die polnischen Kolonisten zehn gegen einen. Wo der Arbeiterstand immer polnischer wird, da kann der kleine Bauernstand nicht deutsch bleiben. Beide Stände müssen Blutsbrüder sein, durch gleiche Sprache und Sitte verbunden. Arbeiter müssen Bauern und Bauernsöhne müssen Arbeiter werden können, sie sind ein Stand, wenn auch ihre Erwerbsverhältnisse verschieden sind. Bauernsöhne werden aber im Osten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht Arbeiter werden, weil nicht einmal die deutschen Arbeitersöhne es werden wollen. Wenn man recht schnell und zukunftssicher einen Bauernstand schaffen will, so schaffe man ihn nur aus den umwohnenden Arbeitern heraus, wie es die Generalkommissionen machen. Schade nur, daß man auf diesem sichersten Wege in unserm Osten nur noch mehr zu einem polnischen Bauernstande kommt. Alle Rentengüter in Gegenden, wo es keine deutschen Arbeiter mehr giebt, düngen nur den Acker, worauf später die polnische Saat aufgehn wird.

Will man innere Kolonisation treiben, so darf man also den Arbeiter über dem Kleinbauern nicht vergessen. Für die Wiedergeburt des Volkes ist auch kein Unterschied zwischen beiden, aber bisher hat man ihn vergessen, und später wird man ihn vergebens suchen, denn er verschwindet. Wie aber soll man mit ihm kolonisieren, wenn man ihn nicht einmal in den alten Provinzen bei der Arbeit seiner Väter zu halten versteht?

Ich wiederhole, das Verschwinden des wurzelechten Landvolks ist die Hauptsache. Auch wenn es gelänge, den Polenzuzug abzusperren und an dessen Stelle nur Deutsche aus der Schweiz, aus Ungarn, Siebenbürgen und Rußland hereinzuziehn, so wäre das Grundübel doch nur wenig gemildert. Das wären täuschende Surrogate, denn aus dem allen wird kein Volk, sondern durcheinander gemengtes Proletariat, das auch noch den Rest von wirklichem Volk vom Lande verjagt.

Wie steht es denn mit dem wurzelechten Landvolk? Eine Arbeit „über die Wehrfähigkeit der ländlichen und der städtischen Bevölkerung“*) hat erwiesen, daß in dem Kreise Ülzen und im Saalkreis, die als Typen ländlicher Kreise gewählt sind, ein Drittel der männlichen Jugend schon vor der Musterung zum Heeresdienst aus der Heimat verschwindet, sicherlich größtenteils in die großen Städte. Ich habe Amtsvorsteher erzählen hören, daß in ihren Bezirken fast nie einer wieder vom Heeresdienst zurückkäme. Nehmen wir an, daß niedrig gerechnet noch ein Drittel nach der Militärzeit in der Stadt bleibt, so wird es schon klar, daß das letzte Drittel nicht genügen kann, die Bevölkerung auf ihrer Höhe zu erhalten. Das ist die männliche Jugend; mit der weiblichen steht es noch schlimmer. Nun sind es gerade die besten und tüchtigsten, die in der Stadt bleiben, als Erdarbeiter, Pflasterer, Maurer, Geschirrführer, Pferdebahnkutscher, Hausknechte, Eisenbahner, Postboten und Polizisten. Dagegen der Schund, die einfältigen, schwachen, unzuverlässigen bleiben zurück.

So kann es dazu kommen, daß das Land von wirklichem Landvolk ganz leer wird, wie es in England im Beginn des vorigen Jahrhunderts geschehn ist.

Was bei uns die Steinsche Gesetzgebung geleistet hat, die Umwandlung der feudalen Grundeigentumsverhältnisse, das geschah in England hundert Jahre früher, aber nicht durch bewußten Willen und Gesetz des Staats, sondern

*) Bindewald, Dissertation. Halle a. S.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

blindlings von den Grundherren selbst. Sie nahmen das Land als ihr alleiniges Eigentum an sich und warfen das arbeitende Landvolk hinaus. Die Dörfer verschwanden, und schließlich wurde die Feldarbeit vom Proletariat der Städte und kleinen Flecken geleistet, vielfach von Frauen und Kindern, die zu der Zeit der Feldarbeiten in Horden ausschwärmten, und von deren Sittenlosigkeit schauderhafte Dinge berichtet werden.

Es könnte aber auch dazu kommen, daß auf dem Lande ein noch einigermaßen zahlreiches, hin- und herwalzendes Proletariat entstünde, gemischt aus den alten Resten und aus allen möglichen fremdartigen, zum Teil vollkommen kulturfremden Elementen. Es gäbe dann zwei Völker auf dem Lande, eins der Arbeiter und eins der Herren. Die Herren gewöhnten sich in ihren Arbeitern nur Proletarier zu sehen, Arbeitsvieh, zumal in den fremdländischen Wanderarbeitern, die vor jedem Weihnachten wieder hinausgekehrt werden. Es bestünde keine Gemeinschaft der Sprache, der Sitte, des Glaubens und der politischen Überzeugungen mehr zwischen beiden Parteien. Hier wäre das Gegenteil von dem Ideal: ein Volk, ein Reich, ein Gott. Darin läge eine große soziale Gefahr, zumal im Deutschen Reich mit seiner demokratischen Verfassung, aus der der Glaube an die Gleichheit aller Deutschen spricht; eine Gefahr, die ernster zu nehmen ist, als die soziale Gefahr in den Städten. Denn sie greift näher an das Herz und das Leben und an die Zukunft des Volkes. Nur weil auch auf dem Lande jedermanns Hand gegen den Edelmann war, konnte die französische Revolution siegreich bleiben. Diese soziale Gefahr wird außerdem noch zu einer politischen, wenn das Herrenvolk deutsch und das Arbeitervolk polnisch ist.

Es giebt freilich bedeutende Leute, die darin keine politische Gefahr sehen. Sie meinen, das deutsche Volk werde diese Fremdlinge in sich verschwinden lassen, und es sei doch lächerlich, wenn das große Volk sich vor ein paar hunderttausend polnischer Arbeiter fürchten wollte. Nun brauchen wir allerdings uns keine großen Sorgen darüber zu machen, daß die Polen in die Kohlengegenden Westfalens wandern, auch wenn dort dauernde Kolonien entstünden. Aber wenn in unsern östlichen Provinzen die deutschen Landarbeiter verschwinden und an ihre Stelle Polen treten, immer mehr, bis in der polnischen Masse schließlich jede Lücke gefüllt ist, dann liegt darin doch eine große Gefahr. Denn damit erweitern sich die Grenzen des zukünftigen Polenreiches.

Es wird wohl erlaubt sein, von einem solchen zu sprechen; denn jedenfalls ist es eine Möglichkeit, und wie ich glaube, keine sehr unwahrscheinliche. Im neunzehnten Jahrhundert sind längst tot geglaubte Völker wieder erwacht: Tschechen, Kroaten, Serben, Bulgaren, Rumänen, Ungarn und Italiener. Es war das Jahrhundert des Nationalismus. Vorher im aristokratischen achtzehnten Jahrhundert war die europäische Welt in Stände zerrissen, wie heute in Nationalitäten. Die Kultur der vornehmen Stände war international und kontranational, viel mehr als heute; die Politik war eine Politik der Höfe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und drehte sich um Heiraten und Erbschaften, die Kraft eines Staates lag in seiner Spitze. Österreich, aus sechs Völkern zusammengesetzt, war damals beinahe der mächtigste Staat. L'état c'est moi, sagte der König, und das war nicht Frivolität, sondern Wahrheit. Aber seitdem die Welt demokratisch geworden ist, giebt die Masse des Volkes der Nation den Namen, giebt der Politik die Ziele und der Kultur den Geschmack. Nationalismus und Demokratie sind zusammen geboren. Nationalismus ist offiziell gewordne Demokratie, Demokratie unter Glas und Rahmen. Jetzt heißt es: L'état c'est nous: das Volk; und wo es mehrere Völker giebt, da giebt es bald auch mehrere Staaten. In Staaten, wo mehrere Völker sind, da kann nicht demokratisch regiert werden, und in einem Staate, wo demokratisch regiert wird, da darf es nicht mehrere Völker geben. Das Beispiel ist Österreich, aber andre Länder sind es auch. Die nationale Grundfarbe aller verschollnen Völker und Völkerreste wird durch die Lackfarbe der übergepinselten „höhern" Kultur hindurch wieder sichtbar. Man denke an die Vlamen in Belgien. Wäre Polen noch das alte Adelsland ohne Bürger und Bauern, und stünde hinter dem Begriff Preußen nur ein absoluter König wie einst, so würde Polen weiter schlafen. Weil in ihm aber mühsam gepflegt durch die gewissenhafte Kulturarbeit Preußens ein Arbeiterstand entsteht, der lesen und schreiben und sprechen und wählen kann, und weil aus diesem ein Mittelstand herauswächst von Kleinbauern und Handwerkern und Kleinbürgern, Ärzten und Anwälten, und schließlich auch von Kaufleuten und Fabrikbesitzern — denn diese alle haben als Mittel und als Ursache ihres Daseins den Arbeiterstand nötig, für den und mit dem sie arbeiten —, kurzum weil hier ein wirkliches, modernes Volk entsteht, das noch dazu mit Fleiß mündig gemacht wird durch die erzwungne Teilnahme an allen Gütern der westeuropäischen, demokratischen Kultur, darum hat Polen wieder eine Zukunft. Sie kann ihm nicht genommen werden. Sie kann ihm höchstens durch Gewalt vorenthalten werden. Wie soll aber solche Gewalt aussehen in einem Gemeinwesen, zu dessen Lebensluft die demokratische Freiheit gehört?

Germanisierungspolitik heißt diese Gewalt. Neuerdings wird diese Germanisierung der Russifizierung immer ähnlicher. Aber auch wenn die Russifizierung ihr Ziel erreicht, die Germanisierung wird es auf diesem Wege nie erreichen. Denn alle deutsche Kultur und Geschichte predigt mit tausend Zungen, daß der Geist nicht gefesselt werden kann und darf.

Politische Versammlungen in polnischer Sprache abzuhalten, das kann verboten werden. Denn wir brauchen keinem Fremden politische Rechte anzubieten. Das Recht, zu wählen, gehört nicht unter die Menschenrechte und kann wie gegeben, so genommen werden. Aber es ist schon sehr zweifelhaft, ob es gerechtfertigt werden kann, wenn der Staat die Schule zu Germanisierungszwecken benutzt, z. B. wenn er bei den Schülern nach polnischen Geschichtsbüchern suchen läßt, oder privaten Unterricht verbietet. Die Schule ist nicht die Dienerin des Staates; sie gehört von Haus aus der Kirche oder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Gemeinde und ist der Fürsorge des Staates nur anvertraut. Sie hat allgemein menschliche Zwecke, höhere als die des Nationalismus oder gar des Nationalitätenkampfes. Noch gefährlicher ist es, den Religionsunterricht anzutasten, und wenn man auch nur den Schein erweckt, als wollte man ihn mit solchen Zwecken verflechten. Beim Kampf mit der Kirche wird der Staat immer verlieren. Das formale Recht mag für ihn sein, das innere Recht wird immer gegen ihn sein. Er versucht mit dem Teil der Menschenseele zu experimentieren, der zu fein ist für seine groben Hände. Das ist nutzlose Quälerei. Im Namen der allein erlaubten Nationalität, des nationalen Staates wird da derselbe Frevel ausgeübt, der in frühern Jahrhunderten im Namen einer alleinseligmachenden Kirche oder im Namen des Landesherrn geschah, der für seine Landeskinder die Religion ausgewählt hatte, nämlich die Vergewaltigung des Gewissens. Aber so verkehrt ist die Welt; was man darf, davor scheut man sich, und wovor man sich ewig scheuen sollte, das eben wagt man.

Manche Maßnahmen unsrer Polenpolitik kommen mir vor wie die Beschwörungsformeln, womit die Chinesen das Feuer eines großen Brandes zu löschen suchen, währenddem das Feuer immer weiter frißt, statt daß sie dem Feuer die Nahrung wegrissen! Wir modernen Menschen sehen hinter dem Phänomen den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, und hiernach richtet sich unser Handeln.

Die Ursache: das ist das Abwandern der deutschen Landbevölkerung, und das Wachstum der Polen ist nur eine der vielen Wirkungen dieser Ursache. In den mitteleuropäischen und besonders in den deutschen Städten liegt zur Zeit ein Maximum von Arbeitsgelegenheit oder ein Minimum von Arbeitslosigkeit und Elend. Dorthin wird die bewegliche Arbeiterbevölkerung geradezu mit Macht angesogen. Diese negative Druckschwankung zieht die polnischen Arbeitermassen tiefer in das Herz Deutschlands hinein. Sie müssen die Lücken füllen, die von den deutschen Arbeitern gelassen werden. Ebenso werden über die holländischen, dänischen, österreichischen Grenzen und von Italien her Arbeitermassen hereingesogen, während zugleich die deutsche Auswandrung versiegt. Diese negative Druckschwankung ist es auch, die Böhmens Städte, indem sie wachsen, tschechisch macht, und die die altdeutsche Stadt Wien slawisiert.

Hat man erst erkannt, worin die Ursache der Polenbewegung besteht, nämlich im Wegziehn der Deutschen, so wird man den Druck auf die Polen für nutzlos halten und die Rettung suchen in der Vermehrung der Deutschen. Es ist nicht unsre Pflicht, die Polen mit Gewalt und List deutsch zu machen. Damit verlieren wir bloß die Zeit, ganz abgesehen davon, daß wir uns damit zugleich an unserm Deutschtum und an der Menschheit versündigen; sondern es ist unsre Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir, daß unsre Partei, unsre Landsleute nicht weiterhin das Feld räumen. Hier ist ein Schachspiel im Gange, das nicht mit Paragraphen und Verordnungen, sondern nur mit lebendigen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zählbaren Menschenseelen gewonnen werden kann. Hier siegt die größte Wachstumskraft. Ist der Acker richtig bestellt und gutes Saatkorn genommen, so muß der Weizen aufgehn. Wo der Weizen ausbleibt, da muß das Unkraut wuchern; und wenn man auch noch so gegen das Unkraut wütet, der Weizen bleibt doch aus. So steht es bei uns: der Weizen bleibt aus, und das ist unsre, ganz allein unsre Schuld.

Ich wiederhole nochmals: man scheide die Polenfrage aus, um das Problem rein zu erhalten. Das deutsche Volk wird in seinen alten Landsitzen wurzellos. Darüber darf uns auch das Wachstum der absoluten Zahl nicht hinwegtäuschen. Was bedeutet denn die Zahl für die Kraft eines Volks? Nicht mehr als der Fettansatz und das Gewicht für die Kraft eines Leibes; er vermehrt nicht die Muskelkraft und die Wachstumskraft und die Zeugungskraft. So vermehrt auch das Wachstum der städtischen Bevölkerung nicht die Zukunftskraft eines Volks, seine Virilität.

Dieser Landverlust in der Heimat kann uns auch durch keinen Landgewinn auf dem Erdenrund und durch keinen Reichtumsgewinn im Welthandel ersetzt werden. Das Wort Weltpolitik hat ja vielen Leuten das Augenmaß verdorben. Sie sehen nicht, daß alle diese Dinge, die man heute fälschlich mit dem Worte Welt belegt, wie Afrika und China, Samoa und Kleinasien und dergleichen, nur Kleinigkeiten sind gegen Posen, Westpreußen und Schlesien. Die wirkliche große Welt liegt in Europa, das ist jedem klar, der einmal draußen in der Peripherie der Welt gewesen ist. Der Kampfplatz um die Herrschaft über die Welt liegt auch nur in Europa und in den europäischen Meeren. Wer in Europa unangreifbar ist, dem fällt die Herrschaft über das Weltmeer zu. Die Bedingungen aber für eine gesunde Zukunft des deutschen Volks — Gesundheit ist bei einem Volke eine moralische Eigenschaft —, die liegen nicht auf dem Wasser, sondern da, wo seine Wiegen stehn, bei den einfachen Leuten im Wald und auf dem Felde. Hier muß die Mannschaft geboren und erzogen werden, die als Ver sacrum die Welt erobern soll. Was aber viel wichtiger ist: hier soll auch die Jugend erzogen werden, die dem von den Vätern ererbten Gemeinwesen mit den Tugenden ihrer Väter zu dienen bereit ist, wie der Leib dem Geiste, wie der Sohn dem Vater, wie der Soldat der Fahne, wie der gute Preuße seinem Könige, weil sie eins mit ihm sind. Diese Menschenernte zu erhalten, das ist die eigentliche Agrarfrage, auch die rücksichtsloseste Agrarpolitik könnte schließlich hingenommen werden, wenn sie nur dazu führte.

(Schluß folgt)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG